

# Bedrohung und Chance

Autor(en): **Michel, Gerinde**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici**

Band (Jahr): **97 (1999)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-951316>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## EDITORIAL

*Not macht erfinderisch, wird gesagt. Im besten Fall ist es so. In manchen Fällen führt Not zu kopflosen Handlungen oder zur Resignation. Das Gesundheitswesen der Schweiz befindet sich in einer prekären*



*Situation. Wir wissen es alle. Zu den Massnahmen gegen die Kostenexplosion gehören Spitalschliessungen, rechnerisch sicher eine reale Möglichkeit, um Kosten einzusparen.*

*Im Alltag entstehen dadurch allerdings neue Probleme, welche wiederum nach Lösungen verlangen und neue Kosten verursachen.*

*Zum Beispiel gehen Arbeitsplätze verloren. Dies betrifft auch die Hebammen. Im Dezemberheft 1997 erschienen neun Stelleninserate, im Dezemberheft dieses Jahres sind es noch zwei! Sind nun auf dem Arbeitsamt schon bald stempelnde Hebammen anzutreffen, oder kann die aktuelle Situation Anlass sein, längst vorhandene Träume oder gar Projekte umzusetzen?*

*Bei der Reflexion solcher Fragen mit den Lernenden endet die Diskussion immer wieder bei der Erkenntnis, dass Frauen mit normalem Schwangerschafts-, Geburts- und Wochenbettverlauf vermehrt durch Hebammen statt durch Ärzte betreut werden könnten. Der Moment wäre günstig, scheint mir. Ärztinnen und Ärzte fordern tiefere Arbeitszeiten und Entlastung von bestimmten Aufgaben. Ja gerne! Wir Hebammen verfügen über genügend Kompetenzen, um den physiologischen Bereich innerhalb der Geburtshilfe selbständig zu übernehmen. Ich wünsche mir, dass viele Berufskolleginnen die Gunst der Stunde nutzen.*

*Therese Schönborg*

## Spitalhebammen unter Druck

# Bedrohung und Char

**Sparmassnahmen im Gesundheitswesen, Fusionen, Schliessung von Geburtsabteilungen und ganzen Spitalern sowie der damit einhergehende Stellenabbau bringen seit Jahren Stress und Unruhe in die Arbeitswelt der Spitalhebammen.**

## Gerlinde Michel

**SO** zum Beispiel in Affoltern am Albis. Das Bezirksspital wurde (vorübergehend) auf eine Liste von Spitalern gesetzt, denen die teilweise Schliessung drohte. Folge war ein drastischer Rückgang der Geburtenzahlen, was die Spitalleitung veranlasste, Personal – unter anderem eine Hebammenstelle von 100 Prozent – einzusparen. Obwohl die Hebammen von anstehenden Änderungen wussten und auch aufgefordert wurden, selber Lösungsvorschläge einzubringen, waren sie nach der Hiobsbotschaft geschockt und überfordert. Die Suche nach Lösungen mündete in eine Spaltung des Hebammenteams: Ein Teil stimmte der vorgeschlagenen Anpassung des Arbeitsvertrags – trotz klar schlechteren Arbeitsbedingungen – relativ rasch zu, um den Fortbestand der Geburtsabteilung zu sichern. Vier Hebammen waren weder mit dem Vorgehen noch mit den Vorschlägen einverstanden

und suchten Unterstützung beim VPOD. Keine von ihnen arbeitet heute mehr in Affoltern; sie haben nach erfolglosen Verhandlungen gekündigt und in der Zwischenzeit alle eine neue Stelle gefunden. Diesen Entscheidungen voran gingen jedoch «viele Wochen von grösster Spannung und Explosivität, starkem moralischem Druck, extremem Zeitdruck», wie es eine der beteiligten Hebammen beschreibt. Die Auseinandersetzungen wirkten sich auch auf die Abgangszugnisse aus.

## Abschiedsfest selbst bezahlt

Ähnlich dramatisch für die Hebammen verlief die Schliessung der Geburtsabteilung des Spitals Dielsdorf, nur liessen sich hier die Hebammen nicht auseinanderdividieren. Dem Schliessungsentscheid folgten keine konkreten Lösungsvorschläge von seiten der Spitalverwaltung, aber das



**Das Hebammenteam aus Dielsdorf organisierte und bezahlte das Abschiedsfest für «seine» Familien selber ...**

Hebammenteam unterbreitete – erfolglos – eigene Vorschläge, um eine Schliessung abzuwenden. Eine öffentliche Demonstration von Müttern, welche die für ihre sanfte und wenig invasive Geburtshilfe bekannte und beliebte Abteilung erhalten wollten, nützte ebensowenig, aber bedeutete für die Hebammen eine wichtige moralische Unterstützung. Was sie sehr brauchen konnten: Unter dem drohenden Schliessungsdruck fanden heftige Auseinandersetzungen mit einem ärztlichen Geburtshelfer sogar den Weg in die Öffentlichkeit – Vorkommnisse, welche laut einer Beteiligten bis heute noch nicht bewältigt sind. Da die Klinikleitung allen Hebammen ohne Sozialplan und Stellenvermittlung kündigte und

der VPOD erst sehr spät informiert wurde, mussten die Hebammen selber individuelle Lösungen für ihre Berufssituation suchen. Alle haben zum Teil auch nach längerer Arbeitslosigkeit heute wieder Arbeit an öffentlichen oder privaten Kliniken oder sind in die Freiberuflichkeit eingestiegen. Das Abschiedsfest für «ihre» Mütter und Kinder organisierten sie selbst und bezahlten es auch aus der eigenen Tasche...

### Es geht auch anders

Dass Schliessungen trotz viel Trauer und schockähnlichen Zuständen im Team auch anders ablaufen können, beweist die Schliessung des Zürcher Rotkreuzspitals im September 1997. Bevor der Schliessungsentscheid endgültig getroffen war, hatte die Direktion alle Mitarbeitenden zu einem Ideenworkshop und zum Einreichen von Vorschlägen eingeladen. Nach Feststellen der unabänderlichen Tatsache richtete die Verwaltung ein «Stellenver-

mittlungszimmer» ein und stellte Sekretärinnen zum Tippen von Bewerbungsschreiben frei. Auch waren sämtliche Telefone gegen aussen geöffnet, damit Mitarbeitende Vorstellungsgespräche vereinbaren konnten. Die laufende Supervision wurde in das gemeinsame Verarbeiten von Trennung und Trauer umdefiniert, und ausdrücklich stand Zeit für Gespräche und Diskussionen mit Kolleginnen zur Verfügung. Am Schluss feierten alle miteinander ein «phantastisches Abschiedsfest» und nahmen zur Erinnerung an die Klinik ein Abschiedsvideo nach Hause.

### Wut und neue Ideen

Je nach Spital läuft die Informationspolitik und Mitwirkung in solchen Krisenzeiten besser oder schlechter. Schriftliche Information oder Informationsabende für das Personal sind eigentlich überall die Regel. Dennoch erfuhren die Hebammen in Zug von gewissen Änderungen, die sie direkt tangieren, erst durch die Presse. An einigen Kliniken wurden die Hebammen auch dazu eingeladen, in Arbeitsgruppen mitzuwirken oder eigene Vorschläge einzubringen. In einem Spital wurden zwar Arbeitsgruppen in Aussicht gestellt, aber nie konstituiert. Die meisten

befragten Hebammen geben an, sie seien nicht eingeladen worden, eigene Vorschläge zu formulieren, und fühlten sich auch entsprechend machtlos. Eigene Strategien entwickelten die wenigsten Betroffenen, sie verlegten sich laut einer Hebamme aus Oberdiessbach aufs «Abwarten, Mitmachen, wenn möglich Wehren». Ausnahmslos bei allen Betroffenen lösten die Ankündigungen heftigste Reaktionen aus: «Unsicherheit, Betroffenheit, Angst, Trauer, Wut, Ohnmacht, Aggression, Frustration, Unverständnis, Existenzangst» – eine ganze Palette an Emotionen, andererseits aber auch «neue Ideen, stärkeren Zusammenhalt als Team, Solidarität mit anderen Mitarbeitenden». In Erlenbach im Simmental, dessen Geburtsabteilung im März definitiv geschlossen wird, wurde die Ankündigung zum Auslöser intensiver Diskussionen, ob und wie die Hebammenarbeit auch in Zukunft in den Spitalräumlichkeiten weitergeführt werden könnte. Unter dem zunehmenden

den Druck litten manchmal auch die Beziehungen zu den Geburtshelfern, obwohl viele Hebammen sich generell von ihren ärztlichen Kollegen unterstützt fühlten. «Wir sitzen zwar im gleichen Boot, aber sie müssen nicht um ihre Stelle bangen», beschreibt eine Hebamme ihre Situation.

## Reaktionen der Öffentlichkeit

Zahlreich waren die Reaktionen von Wöchnerinnen auf angekündigte Schliessungen oder Fusionen. Angelika Festa hörte von Frauen, dass sie lieber daheim als in einem anderen Spital als Thalwil gebären würden. In Herzogenbuchsee sammelten Frauen Unterschriften und schickten die Petitionsbogen an den kantonalbernerischen Gesundheitsminister und an Bundesrätin Dreifuss, und in Dielsdorf fand gar eine Demonstration auf der Strasse statt. In Brig, wo Fusionsverhandlungen mit dem Spital Visp laufen, und an vielen anderen Orten drückten die Frauen ihr Bedauern und ihren Unmut darüber aus, in Zukunft in einem weiter entfernten Spital gebären oder auf die persönliche Atmosphäre des Kleinspitals verzichten zu müssen und keine Wahl des Geburtsortes mehr zu haben. Gelegentlich hörten die Hebammen auch den Ruf: «Hebammen, macht doch ein Geburtshaus auf!» Solche Reaktionen der direktbetroffenen Frauen und einer weiteren Öffentlichkeit bedeuteten und bedeuten immer noch eine wichtige Rückenstärkung für die Hebammen. Für andere wurde der Rückhalt im Team und bei den Geburtshelfern zur Bewältigungshilfe. Auch das Beratungsangebot des VPOD nahm einigen Hebammen die Ohnmachtsgefühle. Hebammen in Herzogenbuchsee begannen mit dem Aufbau ihres Netzwerks und den Vorarbeiten zu einem neuen Geburtshaus, und dies war für sie «wie ein Licht im Tunnel».

## Sich wehren nützt

Etwas anders liegt der Fall in Wil und in Interlaken. In Wil wehrte sich die Belegschaft des Spitals zusammen mit der Bevölkerung erfolgreich gegen die drohende Schliessung. Das Hebamenteam half aktiv mit Änderungsvorschlägen, die notwendigen Anpassungen wie Einschränkung des Stellenplans und Einführung des Beleghebammensystems so verträglich wie möglich zu gestalten. Neu übernehmen



Für die Hebammen aus Herzogenbuchsee wurde die Vorarbeit am neuen Netzwerk zum «Licht im Tunnel».

die Hebammen bei Leerzeiten im Gebärsaal die Nachtwache auf der Gynäkologie und bei den Wöchnerinnen, was nicht zuletzt auch bei den Wöchnerinnen sehr positive Reaktionen auslöst. Das Interlakner Team wurde aufgeschreckt, als eine 100-Prozent-Hebammenstelle nach einem Abgang gestrichen wurde und die Wöchnerinnenbetreuung einer anderen Abteilung übergeben werden sollte. Hier wehrte sich das Hebamenteam nachhaltig und erarbeitete im Auftrag der Spitalleitung das Modell Mutter/Kind-Betreuung. Hebammen und Kinderschwestern teilen sich nun

in den Wochenbettdienst. Diese Lösung kann längerfristig Hebammenstellen erhalten und findet trotz zeitweilig hoher Belastung grosse Akzeptanz bei allen Beteiligten.

## «Nicht aufgeben!»

Aus solchen Erfahrungen heraus wächst neues Wissen, was andere betroffene Hebammen in ähnlichen Situationen tun könnten und sollten. Nebst der Notwendigkeit, sich aussprechen und ausweinen zu können, finden es viele Hebammen entscheidend, sich zu wehren, sich zu organisieren, Mitspra-

cherecht zu fordern, auf einem Sozialplan «wie in der Privatwirtschaft» zu beharren, die Öffentlichkeit und den Verband zu informieren und sich notfalls an den VPOD oder an eine Rechtsberatung zu wenden. «Nicht aufgeben!», schreibt eine Hebamme, «wir haben das Gefühl, dass die Hebammen sonst in ihrer Aufgabe unterjocht werden.» Andere haben sich geholfen, indem sie sich rechtzeitig nach einer neuen Stelle umsahen, den Schritt in die Freiberuflichkeit erwogen oder sich ganz einfach mit der Situation abfanden. Wo Schliessungen vollzogen sind wie in Dielsdorf, Thalwil und Herzogenbuchsee, haben die meisten Hebammen wieder eine Stelle gefunden, einige jedoch erst nach einer längeren arbeitslosen Zeit oder nach Überbrückungslösungen wie Arbeit im Altersheim oder als Nachtwache. Nicht wenige Hebammen haben den Schritt in die Freiberuflichkeit gewagt. An Orten, wo Verhandlungen laufen oder um Fusionspläne gerungen wird, zum Beispiel in Brig, Sumiswald, Erlenbach und Oberdiessbach, herrscht noch Unsicherheit, wobei vorsichtiger Optimismus eher überwiegt. Einige – in erster Linie die festgestellten – Hebammen rechnen sich gute Chancen aus, in einem anderen Spital wieder angestellt zu werden.

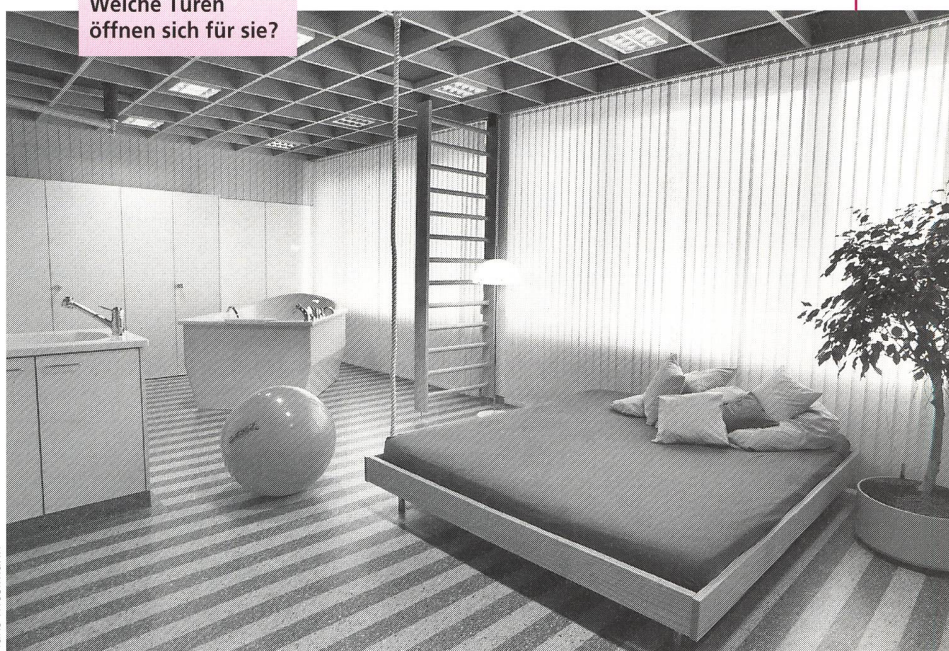
kret ist auch schon einiges in dieser Richtung im Tun (siehe S. 8), anderes will angepackt werden. «Wir müssen unbedingt grosse Anstrengungen unternehmen», schreibt eine Hebamme dazu, «noch mehr Geburtshäuser, mehr selbständige Hebammen, mehr Tätigkeiten im öffentlichen Raum zu übernehmen, damit wir nicht als Berufsstand verschwinden oder durch mundtote «Gebärsaalhilfen» abgelöst werden. Auch sollten wir uns in der Verbandspolitik zu Wort melden.» Und eine zweite Hebamme doppelt nach: «Um

die momentane Situation berufspolitisch nutzen zu können, braucht es sehr wache und fähige Hebammen, welche die Fäden ziehen. Es steht sehr viel auf dem Spiel für uns Hebammen und damit für Frauen und Kinder.»

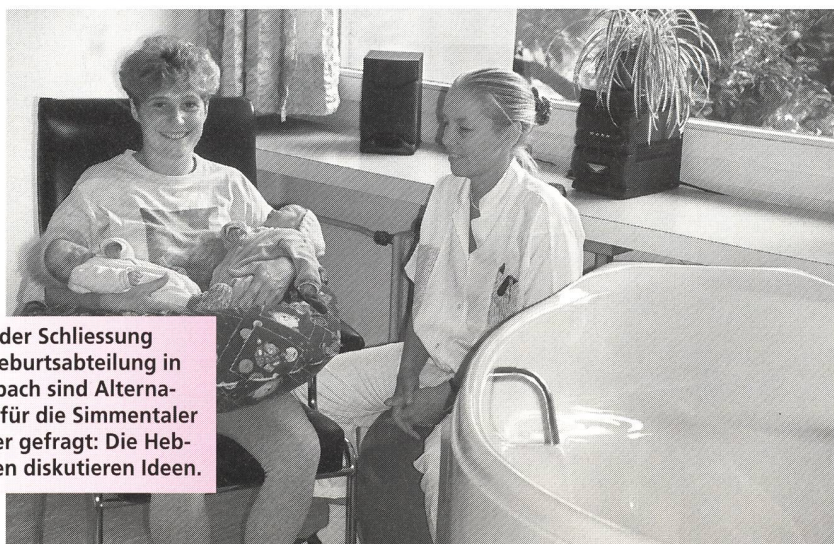
*Die Redaktion dankt allen Hebammen, die sich an der Umfrage beteiligt haben: Christine Baumann, Jolanda Eyer, Ruth Erhart, Angelika Festa, Anna-Käthi Glauser, Birgit Müller Harabi, Vreni Oppliger, Jolanda Rentsch, Monica Rohrbach, Barbara Schwärzler, Claudia Stillhard, Vroni Straub, Veronika Vogel, Elsbeth Weber Siegenthaler.*

*Dank geht auch an Inge Loos, die den Fragebogen erarbeitet hat, sowie an die Spitäler Sumiswald, Huttwil und Erlenbach, welche Fotos zur Verfügung gestellt haben.*

**Die Frauen aus Sumiswald werden bald nicht mehr in ihrem Spital gebären können. Welche Türen öffnen sich für sie?**



Hans Mosimann



**Nach der Schliessung der Geburtsabteilung in Erlenbach sind Alternativen für die Simmentaler Mütter gefragt: Die Hebammen diskutieren Ideen.**

## Bedrohung und Chance

Alle angefragten Hebammen sehen sich und den Berufsstand der Hebammen durch die Umstrukturierungen und Änderungen zwar bedroht, aber sie vermögen darin auch eine Chance zu erkennen, eine Chance zur Neuorientierung und Veränderung in Richtung eines neuen Berufsbewusstseins. Der Gedanke, dass «mit der Schaffung von grossen Zentren die Hausgeburten zunehmen werden und eine Geburtenzunahme in den Geburtshäusern erfolgen wird», findet so oder ähnlich in vielen Stellungnahmen Ausdruck. Kon-